

Taavi Soininvaara
Das andere Tier

 aufbau taschenbuch

TAAVI SOININVAARA, geb. 1966, »zählt zu den derzeit politischsten und internationalsten Krimiautoren« (ECHO). Er studierte Jura und arbeitete als Chefanwalt für bedeutende finnische Unternehmen. Mit »Finnisches Requiem« – als bester finnischer Kriminalroman ausgezeichnet – erschien 2004 erstmals eines seiner Bücher auf Deutsch. Es folgten »Finnisches Roulette«, »Finnisches Quartett«, »Finnisches Blut«, »Finnisches Inferno«, »Finnischer Tango« und »Der Finne«.

Außerdem bei atb lieferbar: »Schwarz«, »Weiß«, »Rot«, »Tot«.

In einem stinkenden Keller wird eine schwangere Offizierin von »Aufständischen« hingerichtet. Ihr Mann, John Jarvi, Scharfschütze einer US-Eliteeinheit, wartet hasserfüllt auf den Tag der Rache. Nun, drei Jahre danach, ist die Zeit gekommen. Ratamo kehrt indes nach einem schweren Autounfall zurück in den Dienst. Die Atmosphäre in der SUPO hat sich verschlechtert. Ratamo verliert seinen ihm zustehenden Posten als Abteilungsleiter. Er wird persönlicher Mitarbeiter des Chefs, abgeschoben in ein Kabuff weitab nicht nur vom Kaffeeautomaten. Ihm bleibt jedoch wenig Zeit, um sich zu ärgern, sein erster Fall wartet: Der Mord an einem polnischen Kernphysiker muss aufgeklärt werden. Eine finnische Wissenschaftlerin braucht Personenschutz. Bei den Ermittlungen stößt Ratamo zufällig auf die Geschäfte einer türkischen kriminellen Organisation mit illegalen Einwanderern. Die Spuren führen ihn bis in die oberste Polizeietage und zu John Jarvi. Es stellt sich die Frage: Wem kann er hier noch vertrauen?

Taavi Soininvaara

Das andere Tier

Ratamo ermittelt

Thriller

*Aus dem Finnischen
von Peter Uhlmann*

 aufbau taschenbuch

Die Originalausgabe unter dem Titel
Toinen peto
erschien 2013 bei Otava, Helsinki.



ISBN 978-3-7466-3094-6

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2014

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2014

Copyright © 2013 Taavi Soininvaara

Umschlaggestaltung Mediabureau morgen, Kai Diererich

unter Verwendung der Motive von

plainpicture/Millennium/Espen Krukhaug und

istockphoto/Renphoto

Druck und Binden CPI - Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

Montag, 26. August

Ich fahre den VW-Käfer von der Vihdintie auf die Zufahrt zum Ring III und merke, wie der Regen zum Schneetreiben wird. Und das mit Sommerreifen. Bis zum Einrichtungshaus in Petikko sind es noch einige Kilometer. Ich erhöhe die Geschwindigkeit vorsichtig auf siebzig, der Asphalt wirkt glatt, ich werfe einen Blick über die Schulter, um zu sehen, ob der Weg frei ist, und lenke den Käfer dann von der Beschleunigungsspur auf den Ring III. Aus den Lautsprechern erklingt J. J. Cales Titel Fate of the fool von seinem fünften Album. Ein Schneeschleier legt sich auf die Straße, alles ist weiß; die Fahrbahn kann man nur erahnen. Das ist seit Jahren der schlimmste Schneesturm, in den ich geraten bin. Die Scheibenwischer laufen auf vollen Touren, der Wind ist so heftig, dass der Käfer schaukelt. Achtzig Stundenkilometer sind anscheinend zu viel, durch die Ritze zwischen Dach und Karosserie weht es eisig herein.

Plötzlich ein gewaltiger, ohrenbetäubender Knall – oh, verdammt. Das Verdeck des Käfers ist weg, der Wind schlägt mir mit voller Wucht ins Gesicht. Ich muss die Lider zusammenkneifen, damit der Schnee nicht in die Augen dringt, wo zum Teufel ist die Straße? Mir bleibt nichts anderes übrig, als auf den Standstreifen zu lenken, Blinker an und bremsen, verflucht, die Vorderräder blockieren, der Wagen gerät ins Schleudern. Fuß runter von der Bremse, gegensteuern, die Bremse pumpen, jetzt gehorcht er wieder, die Geschwindigkeit lässt nach ... Herzrasen.

Endlich bleibt das Auto stehen, zum Glück auf dem Standstreifen und nicht auf der Fahrspur, aber die Stelle ist trotzdem gefährlich – direkt neben dem lebhaften Verkehr und bei einer Sicht gleich null. Der Käfer ist in eine Schneewebe gerutscht, wohl oder übel muss ich durch

die Tür aussteigen, an der die Autos vorbeirauschen. Ich zucke zusammen, als mir nasser und eiskalter Schneematsch ins Gesicht spritzt, keiner von denen, die vorbeifahren, verringert etwa seine Geschwindigkeit, und Hilfe leistet erst recht niemand. Ich wische mir das Gesicht ab, wende mich dem Käfer zu und fluche, als ich sehe, dass die Halterungen des Stoffdachs versagt haben. Wieder eine teure Reparatur.

Jetzt muss ich den Abschleppdienst und ein Taxi anrufen. Ich stehe zwischen Auto und Straße und will hier weg, und als ich mich dem Verkehr zuwende, sehe ich vor mir eine hohe Metallwand, die mit großer Geschwindigkeit auf mich zurast – ein Lastzug. Es bleibt keine Zeit, ich muss springen, ein Schritt, noch einer ...

Arto Ratamo wachte auf. Sein Herz schlug heftig. Den Lastzug mit fünfunddreißig Tonnen Ladung, der ihn vor knapp einem Jahr umgefahren hatte, sah er jede Nacht im Traum.

Morgens war es am schwersten. Da drangen all die schlimmen Folgen seines Unfalls stets so intensiv wie damals in sein Bewusstsein, und er war mit seinen Schatten hilflos allein. Ratamo legte die Hand auf die leere Hälfte seines Doppelbetts, dachte aber nicht an seine ehemalige Lebensgefährtin Riitta Kuurma, sondern an sein Kind, dem das Leben versagt geblieben war. Er würde nie erfahren, ob Riitta die Fehlgeburt letztlich wegen des Schocks über die Nachricht von seinem Unfall gehabt hatte. Sie waren erst einige Monate vor dem Unfall wieder zusammengekommen. Den Stolz, Vater zu werden, hatte er nur fünf Tage genießen können. Bei Riitta hatte sich ein Hormonungleichgewicht entwickelt und das Einwachsen der Plazenta verhindert.

Ratamo ächzte und verzog das Gesicht, als er sich zur Bettkante schob und aufrichtete. Er hatte Kopfschmerzen und musste an die mit Whisky hinuntergespülten Biere denken, die er sich am Vorabend zu Ehren des letzten Tages seiner Krankschreibung mit seinem Freund Timo Aalto gegönnt hatte. Sie trafen sich nur noch äußerst selten, seit Himoalto im Ausland arbeitete und weggezogen war. An den späten Abend erinnerte sich Ratamo nur lückenhaft,

leider fiel ihm auch ein, dass er seiner Kollegin Saara Lukkari von der SUPO über den Weg gelaufen war. Blieb nur zu hoffen, dass er keinen absoluten Schwachsinn geredet hatte.

Er nahm vom Nachttisch die Dose mit dem Snus und schob sich zwei Portionen Tabak unter die Oberlippe. Ein Blick auf die Uhr ließ ihn fluchen, als er die Ziffern 08:41 sah, warum zum Teufel hatte er vergessen, den Wecker zu stellen? Die Abschlussuntersuchung bei der Ärztin würde in zwanzig Minuten beginnen. Ratamo erhob sich und richtete den Rücken langsam auf, aus Angst vor einer Welle des Schmerzes. Zuweilen tat das künstliche Hüftgelenk morgens so weh, dass er auf nüchternen Magen Schmerztabletten nehmen und bewegungslos im Bett liegen bleiben musste, bis ihre Wirkung einsetzte. Nötig wäre das jetzt, aber die Zeit dafür fehlte.

Ratamo biss die Zähne zusammen und humpelte nackt zum Medizinschrank im Badezimmer.

»Zieh dir was an, verdammter Idiot!«, kreischte Nelli so laut und schrill, wie es nur ein vierzehnjähriges Mädchen kann, das von seinem Vater halbnackt überrascht wird.

Ratamo musste tief durchatmen, um nicht die Nerven zu verlieren. »So redest du hier nicht. Und auch nicht irgendwo anders.«

»Haha«, erwiderte Nelli ungehalten, sie hatte ihm den Rücken zugekehrt und zog sich ein T-Shirt über.

»Heute ist Montag, fängt die Schule nicht um acht an?«, fragte Ratamo.

»Ja.«

»Es ist gleich neun.«

»Sag bloß.«

Plötzlich durchfuhr Ratamos Hüfte ein anhaltender stechender Schmerz, der ihn fast in die Knie gehen ließ. Er murmelte ein »Entschuldigung«, schob Nelli vom Medizinschrank weg und suchte aus seiner mittlerweile stattlichen Pillensammlung das Schmerzmedikament heraus, das am schnellsten wirkte. Rasch warf er sich die Tabletten in den Mund und spülte sie mit Wasser runter. Der Mann mit kurzem Haar und unrasiertem Kinn, der ihn im Spiegel anstarrte, sah

deutlich älter aus als zweiundvierzig. Er war längst nicht mehr der junge Arzt, schlank und rank, dem einst beim Praktikum in einer Poliklinik die Omas hinterhergeschaut hatten.

»Wenn man wenigstens ein eigenes Klo hätte«, murkte Nelli beim Hinausgehen.

Zum Glück kam das Mädchen nach ihm, sie beruhigte sich genauso schnell wieder, wie sie sich aufregte, dachte Ratamo, während er sich anzog. Aus Nelli war ein ganz normaler Teenager geworden, aufbrausend und rebellisch. Aber immerhin nahm sie keine Drogen und verprügelte keine alten Leute auf dem Narinkkatori im Zentrum. Das war schon ganz gut für ein Mädchen, das mit sechs Jahren seine Mutter verloren hatte und dessen Vater halt so war, wie er war. Ratamo empfand Stolz, in jedem Fall war Nelli das Beste, was er in seinem Leben zustande gebracht hatte. Das Lernen fiel ihr leicht, sie war in der Schule erfolgreich und hatte von klein auf, ohne dass man sie dazu drängen musste, viele der ungeschriebenen Regeln des Lebens verstanden. Wie zum Beispiel die, dass man keine Klamotten trug, die zwei Nummern zu klein waren, wie manche ihrer Freundinnen.

Ratamo ging in die Küche und öffnete den Kühlschrank. Sein Blick fiel auf eine Bierflasche. Das Frühstück ist der wichtigste Drink des Tages, dachte er, begnügte sich dann jedoch mit einem Obstsaft. Er stellte einen Literkarton Joghurt auf den Tisch, legte Müsli, Käse, eine Tomate, Butter und eine Packung Aufschnitt daneben, knallte die Kühlschranktür zu und holte aus dem Brotkasten die Tüte mit Roggenbrot. Ohne seine Tochter und seine Arbeit wäre er nur eine leere Hülle, dachte Ratamo.

»Das Frühstück steht auf dem Tisch!«, rief er im Gehen.

Arto Ratamo stellte seinen Käfer im Forum-Parkhaus ab und lief, so schnell er konnte, den Verbindungsgang entlang zum Fahrstuhl, der ihn hinauf zum Kukontori bringen sollte. Er kam eine Viertelstunde

zu spät und hätte rennen müssen, aber die Titanhüfte erlaubte ihm lediglich, zügig zu gehen, und auch das nur mit zusammengebissenen Zähnen. Im Fahrstuhl drückte er auf den Knopf neben dem Schild »*Mehiläinen. Dienstleistungen für die Arbeitswelt. Außenstelle am Kukontori*« und überlegte, wie oft er schon bei der Arbeitsmedizinerin gewesen war und seine Hüfte vorgezeigt hatte. Zum Glück befand er sich auf dem Wege der Genesung nun schon auf der Zielgeraden. Nach der Operation war er nahe daran gewesen durchzudrehen: endlos lange auf dem Rücken liegen, Gymnastikprogramme, Aufsteh- und Gehübungen, fast täglich bei der Physiotherapeutin antanzen müssen ... Auch für zu Hause hatte man ihm Übungen verordnet; vielleicht ginge es ihm schon wieder besser, wenn er sie irgendwann probiert hätte.

Ratamo traf im Empfangsbereich des Ärztezentrums in der sechsten Etage ein. Die SUPO sicherte ihre betriebliche Gesundheitsversorgung heutzutage über ein privates Unternehmen für Gesundheitsdienstleistungen ab, das dafür bezahlt wurde. Ratamo blieb am Tresen stehen, um sich bei der rothaarigen und stark geschminkten jungen Frau anzumelden, mit der er sich beim Warten auf seinen Termin ein paarmal unterhalten hatte. Die Frau lächelte schadenfroh und zeigte mit dem Finger auf eine offene Tür am Ende des Flurs.

Die Fachärztin für Orthopädie und Traumatologie Sirkka Vuori, bekannt als unverbesserlich humorlos, hob den Blick vom Bildschirm, als Ratamo das Zimmer betrat, und schaute dann verärgert auf die Wanduhr. »Du kommst zu spät.«

»Lieber zu spät als schwanger«, witzelte Ratamo.

Sirkka Vuori lächelte nicht. Sie bedeutete Ratamo, neben ihr Platz zu nehmen, und drehte den großen Bildschirm zu ihrem Patienten hin.

»Auf den Röntgenbildern deiner Hüfte von letzter Woche fanden sich keine Überraschungen. Da ist der Oberschenkelteil zu sehen, da die Gelenkpfanne und dort der auswechselbare Gelenkkopf. Alles aus einer Titanlegierung, wie du weißt.« Sie zeigte mit dem Kugelschreiber die verschiedenen Bereiche auf dem Röntgenbild.

»Ein Mann mit Titanhüfte«, murmelte Ratamo.

»Bei dir wurde eine muskelschonende Operationstechnik gewählt, das heißt, deine Hüftprothese wurde eingesetzt, ohne die Muskeln zu lösen. Eine Oberflächenprothese konnten wir nicht verwenden, weil deine Hüfte zu schwer beschädigt war. Deine Prothese ist zementfrei eingesetzt, weil die erforderliche Nutzungsdauer bei über zwanzig Jahren liegt. Ungefähr so lange wirst du ja hoffentlich noch am Arbeitsleben teilnehmen. Auch die Gleitfläche der Gelenkpfanne besteht aus Titanlegierung, sie dürfte sich also selbst bei starker Beanspruchung nicht so schnell abnutzen. Die Prothese scheint fest im Knochen zu sitzen, das heißt, der Knochen ist schon an der Oberfläche der Prothese angewachsen.«

Nur im Kopf ist noch alles wund, dachte Ratamo, sagte aber: »Das hört sich gut an.« Er fragte sich, ob Sirkka Vuori überhaupt wusste, dass er ausgebildeter Arzt war. Oder hörte sich die Frau immer so an, als würde sie einem Vorschulkind das Abc-Buch vorlesen?

»Hast du die Erkrankung der Herzkranzgefäße und den Blutdruck weiter im Griff?«

»Die Medikamente wirken«, sagte Ratamo, und ihm wurde plötzlich auf beängstigende Weise bewusst, was für ein kranker Mann er war. »Allerdings liegen im Medikamentenschrank jetzt schon so viele Pillen, dass ich mir bald so ein Dosierding besorgen muss. Vier Fächer für jeden Tag, die Morgenmedizin, die Tagesmedizin, die Entwurmungsmedizin ...«

Sirkka Vuori unterbrach ihn: »Und du gehst weiter zur Physiotherapeutin?«

Ja, ich gehe mit der Physiotherapeutin ein Bier trinken, dachte Ratamo, sagte aber nur das erste Wort.

Sirkka Vuori zuckte die Achseln. »Gibt es mit der Hüfte irgendwelche Probleme, starke Schmerzen ...«

Ratamo schüttelte den Kopf. »Leichte Schmerzen und so ein Klopfen gehören vermutlich dazu.«

Sirkka Vuori schrieb etwas in ihre Unterlagen. »Der Prozess der

Knochenbildung müsste schon abgeschlossen sein, also melde dich sofort, wenn die Schmerzen zunehmen«, sagte die Ärztin und schlug die Mappe auf ihrem Schreibtisch zu.

»Ist das alles?«

»Alles ist in Ordnung. Die nächste Kontrollaufnahme wird erst in zwei, drei Jahren gemacht, wenn alles gut verläuft, und warum sollte es das nicht. Du bist in ausreichendem Maße arbeitsfähig, um deine Aufgaben als Vorgesetzter wahrzunehmen, von mir aus kannst du auch sofort wieder zur Sicherheitspolizei zurückkehren.«

* * *

Arto Ratamo saß in einer Loge des Traditionsrestaurants *Sea Horse* in der Kapteeninkatu ganz in der Nähe seiner Wohnung und starrte abwesend auf die Seepferdchen des Gemäldes, das im Hauptsaal die ganze hintere Wand einnahm. Er hatte zu Mittag gegrillte Leber gegessen, weil er die nicht selbst zu Hause zubereiten konnte, und dazu ein großes Bier getrunken. In einer Hand bewegte er routiniert zwei Eisenkugeln mit einem Durchmesser von fünf Zentimetern. Er konnte die schweren Kugeln nun schon so schnell drehen, ohne dass sie sich berührten. Die Chinesen verwendeten Baodingkugeln bereits seit Hunderten, wenn nicht Tausenden Jahren, um Stress abzubauen – man glaubte, dass sie die Akupunkturpunkte der Hand aktivierten. Bei dem Unfall waren zwei Knochen in Ratamos linker Hand gebrochen, und nach dem Abnehmen des Gipses wirkte die Hand schwach und wie verkümmert, deshalb hatte Riitta Kuurma ihm die Baodingkugeln geschenkt in der Hoffnung, dass die Handmuskeln gekräftigt wurden, wenn er mit ihnen hantierte. Ratamo wusste nicht, ob er sie wegen ihrer therapeutischen Wirkung in der Hosentasche mit sich herumtrug oder als Erinnerung an Riitta.

Er schaute auf seine Uhr, runzelte die Stirn, leerte sein Glas und verließ das Lokal, das auch bekannt war unter dem Namen »Schweinestall«. Bis zur Zentrale des Finnischen Roten Kreuzes in der Tehtaankatu am Kaivopuisto-Park waren es nur ein paar hundert

Meter, die er zu Fuß zurücklegte. Er war auf dem Weg zu Meri Jaakkola, der Leiterin der Krisenpsychologengruppe des Finnischen Roten Kreuzes, einer Frau, die ihm vielleicht mehr geholfen hatte als jeder andere Mensch zuvor. Nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus hatten sie mehrmals stundenlang über den Unfall geredet, über sein Privatleben und die Gefühle, die damit einhergingen, und über die Methoden, mit denen er künftig alles bewältigen könnte. Meri Jaakkola nannte diese Treffen psychologische Debriefings, Ratamo nannte sie seine Rettung.

Er ging am massiven, wuchtigen Gebäude der russischen Botschaft vorbei und bemerkte erst jetzt, dass die Möwen schrien. Der Tag war heiter, im Gegensatz zu seinem Gemüt.

Als Ratamo das rote Ziegelgebäude erreichte, in dem das Finnische Rote Kreuz SPR seinen Hauptsitz hatte, drückte er auf den Knopf der Sprechanlage am Aufgang A, gelangte in die Räume des SPR-Zentralbüros und suchte sich selbst den Weg zum Arbeitszimmer der Krisenpsychologin.

Die Tür stand offen. Meri Jaakkola hielt eine lange Holzstange mit beiden Händen im Nacken und bog ihren Oberkörper nach links und nach rechts.

»Stabgymnastik ist gut für den Rücken«, erklärte die etwa fünfzigjährige, leicht übergewichtige Psychologin und lächelte verlegen. »Du kommst zu früh.«

Ratamo setzte sich. »Ich war gerade bei der Arbeitsmedizinerin. Ich will die beiden Nachuntersuchungen an einem Tag erledigt haben.«

»Das ist eine Folgesitzung. Und zwar die letzte«, erwiderte Meri Jaakkola und setzte sich an ihren Schreibtisch. Sie betrachtete Ratamo in aller Ruhe, als könnte sie von seiner äußeren Erscheinung seinen psychischen Zustand ablesen.

»Die SUPO wird vermutlich deine Meinung über meine Arbeitsfähigkeit hören wollen?«, sagte Ratamo.

Meri Jaakkola schnupperte hörbar, bemerkte eine leichte Bierfahne und lächelte. »Was denkst du? Bist du in Ordnung?«

Ratamo verzog den Mund. »Angstzustände habe ich noch, aber selten. Meist in Alpträumen und im Straßenverkehr.«

»Ängste beherrschen und mit ihnen umgehen kann nur, wer sich seine Ängste eingesteht und fähig ist, mit jemandem über sie zu reden. Du kannst beides. Angstzustände zu verneinen und zu unterdrücken wäre der schlimmste aller möglichen Fehler.«

Ratamo schwieg.

»Hast du angefangen, Situationen zu meiden, in denen Ängste auftreten?«

»Im Gegenteil.«

»Gut, das würde auch nur dazu führen, dass die Angstzustände zunehmen«, sagte Meri Jaakkola. »Und wie sieht es mit dem Privatleben aus, mit dem Alleinsein und ... Riittas Fehlgeburt? Wie bist du nach deinem Empfinden mit all dem fertig geworden?«

Ratamo wandte den Blick von der Krisenpsychologin ab und beobachtete eine Bachstelze, die auf dem Fensterbrett mit dem Schwanz wackelte.

Meri Jaakkola musterte Ratamo erneut. »Du willst nicht mehr so offen wie bei unseren ersten Treffen über deine Privatangelegenheiten reden. Ich kann daraus nur nicht so recht ableiten, ob das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen ist. Kommt allmählich wieder deine alte, zurückhaltende Art zum Vorschein, oder bist du dabei, deine Traumata tief in dir drin einzukapseln?«

»Wir haben doch schon alles durchgesprochen.«

»Man würde dich, falls du es wünschst, problemlos noch weiter krankschreiben. Du hast schließlich genug Schlimmes durchgemacht. Ein fast verhängnisvoller Verkehrsunfall, eine äußerst schwere Verletzung, der Verlust deines ungeborenen Kindes, das Ende einer Partnerschaft ...«

»Ich will arbeiten«, verkündete Ratamo mit fester Stimme.

Montag, 26. August

Der Mann war bereit. Er fühlte eine überirdische Kraft, als das Fadenkreuz des Zielfernrohrs seiner Armbrust auf dem Herzen des Opfers lag. Mitten in der ostfinnischen Wildnis hörte man nur das Seufzen der Nadelbäume und in der Ferne das Kullern eines Birkhahns. Im Morgendunst roch es nach Harz und Heidekraut. Das Opfer stand fünfzig Meter entfernt am Rand des Sumpfes und ahnte nicht im mindesten, dass es schon sehr bald sterben würde. Der Mann, der sein Gesicht mit zerdrückten Pflanzen grün gefärbt hatte, lag gegen die Windrichtung unter Moosbüscheln zwischen zwei Steinen und atmete die drückend warme Luft des Spätsommers langsam und ruhig ein. Er fühlte sich eins mit diesem Wald, weil er schon seit drei Jahren in dessen Rhythmus lebte, sich von all dem, was er zu bieten hatte, ernährte und mit ihm den Sauerstoff teilte. Jetzt gab es nur den Mann, die Waffe und das Opfer.

Der Kohlefaserbolzen der tarnfarbenen Armbrust vom Typ Barnett Predator zischte mit einer Geschwindigkeit von hundertvierzehn Metern pro Sekunde los, durchschlug die dicke Haut des fünfhundert Kilo schweren Elchbullen und drang in den Herzmuskel ein. Das Tier zuckte zusammen wie durch einen Elektroschock und raste dann in vollem Galopp in das Gehölz zwischen Kiefern und abgestorbenen Föhren des Urwalds.

John Jarvi schloss die Augen und versuchte, sich an Stelle des Elches jene Männer vorzustellen, die für den Tod seiner Frau und des Würmchens verantwortlich waren. Für einen flüchtigen Augenblick empfand er eine überirdisch wohltuende Befriedigung. Er tötete Tiere, um seinen Hass abreagieren zu können. Jarvi sprang in seinem Versteck auf, schüttelte sich die meisten Moosbüschel ab und stürm-

te dem Elch hinterher. Er fluchte innerlich, als er sah, dass der Bulle in die falsche Richtung abgebogen war: Wenn das zwei Meter hohe und fast drei Meter lange Tier es bis zum Sumpf schaffte, könnte es einsinken, und er wäre auf keinen Fall imstande, es allein rauszuzerren.

Nach gut hundert Metern wurde der Elch langsamer, schließlich blieb er keuchend stehen und senkte sein Geweih mit neunzehn Enden. Es dröhnte dumpf, als der massige Körper des Tieres am Rande des Sumpfes zusammenbrach. Dann zog am Nordufer des Koiterejärvi-Sees im Nationalpark Patvinsuo wieder Stille ein, eine so vollkommene Stille, wie sie nur in einem unbewohnten Einödwald an einem sonnigen Morgen möglich war, wenn sich kein Lüftchen regte.

Jarvi blieb vor seiner Beute stehen, er bewunderte den majestätischen Anblick des Tiers und wartete – er wollte sichergehen, dass der Bulle tot war. Schon ein einziger Stoß mit dem Geweih würde ihn durchlöchern wie ein Sieb. Er zog ein Elchmesser aus der Scheide an seinem Gürtel und statt eines Gnadenschusses stieß er die zehn Zentimeter lange Klinge in den Nacken des Tieres. Nun musste er den Elch abstechen. Er suchte mit den Fingern eine Vertiefung an der Brust des Bullen, bohrte das Messer in den Körper und bewegte die Klinge hin und her, bis die großen Blutgefäße rissen. Dann zog er das Messer heraus, und das Blut strömte aus dem Körper. Das Abziehen, Ausweiden und Zerlegen des Tieres nahmen sehr viel Zeit in Anspruch. Die Arbeit war wie Medizin für seine Wunden: Er stellte sich dabei vor, einen der Verantwortlichen zu zerschneiden, die an allem schuld waren. Schließlich holte Jarvi seinen Ackja, der neben der Feuerstelle stand, und belud ihn randvoll mit Bratenfleisch. Um den Elchkadaver würden sich die Bären kümmern, die ungehindert über die fünfundzwanzig Kilometer entfernte Staatsgrenze zu Russland kamen und gingen. Für Meister Petz existierte nur eine, ungeteilte Wildnis. Jarvi machte sich auf den Rückweg zu seiner abgelegenen Hütte im Wald, der Schlitten aus Plastik glitt über die Mooshöcker, die feucht vom Morgentau waren.

Der Nationalpark von Patvinsuo war hervorragend geeignet für ein Versteck, solange man im Urwald blieb und sich von den Vogelbeobachtungstürmen und den gekennzeichneten Pfaden fernhielt. Von Jarvis Blockhütte in der Nähe des Koiterejärvi waren es bis zum nächsten Sandweg fünf und bis zum nächsten Lebensmittelladen etwa vierzig Kilometer. Kennengelernt hatte er die Gegend in seiner Kindheit, als er mit dem Großvater hier gewesen war. Die Familie seiner Mutter besaß immer noch einen alten Hof mit Waldwirtschaft nahe am Pielines-See.

Jarvis Tarnanzug war schweißdurchtränkt. Er öffnete die Tür der Hütte und lächelte beinahe, als er sah, wie sich Lady über seine Rückkehr freute. Er hatte den Rotfuchs als verwaistes Junges gefunden, und am Ende war es ihm gelungen, das Tier zu zähmen. Lady war drei Jahre lang sein einziger Gesprächspartner gewesen, wenn man die Verkäuferinnen im Dorfladen von Uimajärvi nicht mitzählte; mit ihnen konnte Jarvi ein-, zweimal im Monat schwatzen. Wanderern und anderen Naturfreunden war er absichtlich aus dem Weg gegangen. Je weniger von dem Einsiedler am Ufer des Koiterejärvi wussten, desto besser.

Jarvi schnitt das Elchfleisch kleiner, streute grobes Salz auf den Boden großer Holzbottiche, legte die Fleischklumpen hinein und streute eine zweite Schicht Salz darauf. Morgen würde er das Fleisch zum Räuchern auf die Stange in der Rauchsauna hängen. Die Hütte besaß keinen Stromanschluss, und er hatte darauf verzichtet, eine Kühltruhe oder einen Kühlschrank mit einem Generator zu betreiben, dessen Geräusch über das Wasser kilometerweit getragen würde. Jarvi wollte keine Werbung für sein Versteck machen.

Er holte sich aus der Stube einen Emaillebecher mit selbstgebranntem Schnaps und dazu Quellwasser und setzte sich in den Sand am Seeufer. Von dieser Stelle aus pflegte er oft Singschwäne und Gänse zu beobachten und Kraniche, die auf den Uferwiesen umherstelzten. An diesem warmen Morgen sah man draußen auf dem Koiterejärvi nur einen Haubentaucher mit seinem Federbusch.

Heute jährte sich der Tag, an dem er untergetaucht war, er hielt

sich jetzt seit genau drei Jahren hier versteckt. Und wartete. Die Gegend erinnerte ihn sehr an seine Heimat in Nord-Minnesota nahe der kanadischen Grenze, er stammte aus dem Zweitausend-Seelendorf Lakewood. Es lag auch direkt am Rand einer Wildnis, in der Nachbarschaft riesiger Naturschutzgebiete und des Lake Superior, den die Finnen Yläjärvi nannten. Der Vater seines Großvaters, Arturi Vuorijärvi, war in den dreißiger Jahren aus Mittel-Österbottnen in diese Region gekommen. Jarvi erinnerte sich, dass sein Großvater erzählt hatte, in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts seien über eine Viertelmillion Finnen nach Amerika ausgewandert. Im Laufe der Zeit hatte sein Familienname der leichteren Aussprache wegen eine kürzere Form angenommen – Jarvi. Auch John sprach Finnisch, aber nicht aus Interesse daran, die Sprache von seinen Verwandten zu lernen oder in der Hauptstadt von Nord-Minnesota, in Duluth, finnische Sprachkurse zu besuchen, sondern weil sein Großvater ihn gezwungen hatte, schon als kleiner Junge die Sprache des alten Landes zu lernen. Und dem Großvater hatte man gehorchen müssen, der Alte besaß nämlich die Angewohnheit, Meinungsverschiedenheiten mit seinem Ledergürtel beizulegen. Dieser Scheißkerl hatte ihn gezwungen, auf seinem Hof zu schuften wie ein Sklave. Jarvis einzige angenehme Erinnerungen an seine Kindheit hingen ohne Ausnahme mit ihren Jagdausflügen zusammen, mit der Waffe in der Hand waren sie gleichberechtigt gewesen. Er hatte damals nur den Großvater gehabt. Mutter war viel zu jung an Brustkrebs gestorben, und der Vater hatte ihn verlassen. Er war zum Militär gegangen und hatte sich danach nie wieder gemeldet. Seine ganze Kindheit und Jugend hatte John mit dem Großvater verbracht, begrabene auf dem Lande.

In Gedanken kehrte er zu Emily zurück, und der kurz eingeschlafene Hass erwachte wieder. Er hatte Lust, auf irgendetwas zu schießen, egal auf was. Das war seit der Zeit als kleiner Junge sein Mittel, sich abzureagieren. Schon sein ganzes Leben lang hatte er gejagt: erst Ratten, Eichhörnchen und Hasen mit einem Gewehr mit Geradezugverschluss von Springfield, das ihm sein Großvater zum achten

Geburtstag geschenkt hatte, danach Flugwild mit der Schrotflinte und später Elche und wilde Rentiere mit dem Gewehr. Nie hätte er als Junge geahnt, dass seine Jagdleidenschaft einmal für sein ganzes Leben richtungweisend sein würde.

Jarvi erhob sich abrupt, er ging mit der Hacke in den Gemüsegarten, erntete eine Schüssel voll Kartoffeln und ein halbes Dutzend Möhren und schnitt sich dann vom Elchfleisch ein reichliches Stück für ein Steak ab. Im Keller unter den Dielenbrettern der Stube fand sich eine Büchse Sahne. Er setzte die Kartoffeln für sein Festessen auf, goss sich erneut Selbstgebrannten und Wasser in den Emaillebecher, ging zurück ans Ufer und ließ die Gedanken wieder in seine Kindheit wandern.

Seine Leistungen in der Schule waren eher schlecht gewesen, hauptsächlich deshalb, weil er das Herumsitzen in geschlossenen Räumen und den Zwang, sich ständig an der gleichen Stelle aufzuhalten, nicht ertragen konnte. Er war es gewöhnt, seine Zeit in der Natur zu verbringen. Zur Überraschung des Großvaters – und in gewisser Weise auch zu seiner eigenen – ließ er sich sofort nach dem Ende der Schulzeit von der Marine anwerben. Vermutlich hatte er sich eingeildet, dort in aller Ruhe über seine Zukunft nachdenken zu können. Es erschien unbegreiflich, dass seitdem erst elf Jahre vergangen waren. Frustriert vom gemächlichen Rhythmus bei der Marine, hatte er sich nach einem knappen Jahr mit Erfolg für den Basis-Trainingskurs der Spezialeinheit SEALs beworben und das begehrte Dreizackabzeichen der Truppe erhalten, und natürlich war er bei der Scharfschützenausbildung gelandet. Damit fing die Hölle an. Er hatte an fast allen Kämpfen der Operation Iraqi Freedom in den Jahren 2003–2010 teilgenommen und hundertsechs bestätigte Tötungen auf seinem Konto. Er bereute sie nicht – das Töten war sein Job gewesen –, mit einer Ausnahme, vielleicht. Am 16. Oktober 2005 hatte er am Stadtrand von Falludscha eine schwangere Frau erschossen. Sie war mit einer Granate in der Hand auf die Stellung der Marineinfanterie zugegangen, die tödliche Kugel war in einer Entfernung von tausendvierhundert Metern abgefeuert worden. Wegen dieser

Tötung hatten die Aufständischen ihm den Namen *Al-Shaitan Falluja* gegeben, der Teufel von Falludscha, und eine Prämie von 20 000 Dollar auf seinen Kopf ausgesetzt.

Ende 2005, nach den Ereignissen in Falludscha, hatte er die Nase voll gehabt vom Krieg und seine Versetzung aus der Scharfschützen-einheit beantragt – und war beim Nachrichtendienst CIA gelandet. Er hatte Häftlinge verhört oder besser gesagt gefoltert. Die CIA hatte in Europa, im Nahen Osten, in Asien und Nordafrika etwa dreißig geheime Antiterror-Aufklärungszentren, CTI-Zentren und viele geheime Gefängnisse besessen.

Schon nach einem Jahr hatte Jarvi das Foltern sattgehabt, aber diese kurze Zeit reichte aus, alles kaputtzumachen. Die Ereignisse dieses Jahres hatten ihm Emily und sein Kleines genommen und ihn gezwungen, sich hier zu verstecken. Ein gesichtsloser Apparat hatte sich sein Leben angeeignet, es nach seinem Gutdünken ausgenutzt und ihn schließlich aufs Abstellgleis geschoben und warten lassen, wie einen Weihnachtsschmuck, der nicht verkauft worden war.

Plötzlich spitzte Jarvi die Ohren. Das Geräusch war schwach und kam aus der Hütte, hatte er vergessen, das Transistorradio auszuschalten? Er ging zur Tür des Blockhauses und begriff, woher das Surren kam – es war der Piepser des Satellitentelefon. Es kündigte mit seinem Alarm einen bevorstehenden Anruf an. Das erste Mal seit drei Jahren.

Jarvi holte das Telefon aus einer Holzkiste unterm Bett hervor, zog die Antenne heraus und ging vor der Hütte zu der Stelle mit dem besten Empfang. Je länger er auf das Klingeln des Telefons warten musste, umso nervöser wurde er.

Endlich erklang der Rufton des Telefons, und Jarvi meldete sich.

»Ich habe sie gefunden«, verkündete der amerikanisches Englisch sprechende Anrufer sehr ruhig, aber stolz.

Jarvi erkannte die Stimme von Commander Rick Baranski, seinem Vorgesetzten, sofort, obwohl er sie drei Jahre lang nicht gehört hatte. Es schien so, als wären die letzten Jahre auf einen Schlag gelöscht. Er dürfte unter die Lebenden zurückkehren.

»Es sind sieben, und du darfst sie alle erledigen. Die zwei ersten sind derzeit aus beruflichen Gründen in Finnland, deswegen wurde dieser Zeitpunkt gewählt«, erklärte Commander Baranski und nannte Jarvi den Namen der ersten Zielperson.

»Auf dem Hinrichtungsvideo waren nur drei Männer zu sehen«, erwiderte Jarvi.

Es dauerte eine Weile, bis Baranski antwortete. »Diese beiden haben die Aufständischen für die Hinrichtung Emilys bezahlt. Deswegen wurde für sie nie eine Lösegeldforderung gestellt. Genauere Informationen habe ich auch nicht. Mach dich auf den Weg, geh wieder unter die Leute und melde dich«, sagte Baranski und brach die Verbindung ab.

Auf diesen Tag hatte Jarvi seit langem gewartet. Diese Hoffnung war für ihn Anreiz gewesen, weiterzuleben. Er hatte seinen Hass gepflegt und gehegt wie sein Kind; der Hass hatte ihn am Leben gehalten.

Jarvi ging in seine Blockhütte, öffnete den Laptop, der Strom aus dem Autoakku bekam, und startete das Hinrichtungsvideo der Aufständischen. Er hatte es sich in den drei Jahren kein einziges Mal angesehen, und auch damals nicht richtig. Jetzt zwang er sich, das vor Entsetzen bleiche Gesicht seiner Ehefrau anzuschauen, stellte das Bild schärfer ... Der Hass drang in seinen Kopf spitz wie ein Eispickel. Jarvi kannte die Redewendung, Rache würde kalt am besten schmecken, aber diese Lebensweisheit könnte er nicht auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen. Sein Hass war im Laufe der Zeit keinen Deut abgekühlt. Es war seine Schuld, dass Emily entführt und getötet worden war – und mit ihr das Kind, das Ungeborene, das nur ein Zukunftsversprechen war. Wenn er nicht von Emily verlangt hätte, zu ihm ins Camp Victory zu kommen ... Er war genauso schuld wie diese drei Scharfrichter mit ihren schwarzweißen Tüchern.

Aber jetzt wollte er das alles sühnen.